

Eva Klein

Der Wald im künstlerischen Wechselspiel zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion.

Gespräch mit Cinthia Mitterhuber

EK: Seit 2015 setzen Sie sich in Ihren Kunstwerken intensiv mit der Natur auseinander. Ihr Werk mit dem Titel „09“ aus dem Jahr 2016 zierte das Coverbild der vorliegenden Publikation und hält eine idyllische Waldszene fest.

Welche Bedeutung nimmt der Wald als idyllischer Ort in Ihrem Werk ein? Handelt es sich in Ihren Werken dabei um real existierende Orte oder Orte der Fantasie?

CM: Ich wähle den Wald als Urform und Inbegriff von unberührter Natur – als würde, wenn der Mensch nicht eingreift, genau so ein Stück Natur aussehen.

Beim Bild 09, das inspiriert ist von einem ganz bestimmten Ort, aber gleichzeitig an jedem x-beliebigen See sein könnte, ist dies aber sicher auch eine Illusion, da es sich um einen Nutzwald handeln dürfte – wie fast überall bei uns. Es geht also ein bisschen um die Frage: Was ist (unberührte) Natur?

Faszinierend an Wäldern finde ich die stetigen Wiederholungen ähnlicher Formen bis in kleinste Details: Wenn man z. B. gewisse Moosstücke genauer anschaut, ist es, als würde man ein Waldstück von oben sehen.

Es handelt sich eigentlich immer eher um konkrete Orte, die ich mir ins Gedächtnis rufe und dann universell betrachten will. Oft sind es Eindrücke während eines Spaziergangs, die ich als intensiv erlebe. Es geht einerseits um die Optik der Landschaft, aber andererseits viel mehr noch um die Stimmung im Bild.

Idylle: einerseits ja, andererseits schätze ich auch die leicht unheimliche Qualität des Waldes, wie in einem Schubertlied, das eine wundervolle Stimmung zwischen Sehnsucht und Abgrund erzeugt.

Der Wald ist für mich vor allem auch ein neutraler Ort und eignet sich gut als Fläche für Projektionen, wie ein Musikstück, das meine Stimmungen aufnimmt und dann neutralisiert.



Abb. 1: Cinthia Mitterhuber, „09“, Öl auf Leinwand, 120x160 cm, 2016
(Foto: Cinthia Mitterhuber)

EK: Welche Bedeutung hat die Natur für Sie persönlich? Würden Sie sich als naturverbundenen Menschen bezeichnen? Welchen Stellenwert hat die Natur in Ihrem Alltag?

CM: Ja, ich bin ja direkt neben einem Wald aufgewachsen und meine schönsten Kindheitserinnerungen spielen sich dort ab.

Aber richtig aufmerksam wurde ich auf meine Naturverbundenheit erst, seit ich mitten in Wien lebe. Ich bin dann immer wieder richtig ausgehungert und entwickle eine große Sehnsucht nach Natur. Ich glaube, das ist mein Motor bzw. der Reiz, mich in meinen Bildern mit ihr zu beschäftigen.

EK: In Ihren früheren Arbeiten überwiegt die grafische Umsetzung – vor allem bei jenen Werken, die im Zuge Ihres Auslandsstudiums in Newcastle entstanden sind, dominiert die Grafik.

Erforderte für Sie die Hinwendung zu Naturthemen – wie dem Wald – eine Loslösung von der Grafik als vorrangiges Medium?

CM: In Newcastle begann ich eine Serie, die sich mit Erotik im weitesten Sinn auseinandersetzt. Das Medium Zeichnung eignete sich für mich sehr gut, da man mit Andeutung spielen und dabei vieles offen lassen kann. Ich arbeitete viel mit

Symbolik und habe mich damals intensiv mit Blüten, speziell Orchideen, auseinandergesetzt. Das Thema Natur wurde immer interessanter für mich, worauf ich begann, vermehrt draußen zu zeichnen.

Die Arbeit mit dem Titel 01 bezieht sich auf eine zuvor entstandene Zeichnung in der Natur. Ich wollte ein größeres Format und habe es dann mit Farbstift auf Leinwand versucht, musste aber erkennen, dass ab einer gewissen Größe ein Farbstift zu wenig Intensität für mich bot. Ich bin dann zur Ölmalerei zurückgekehrt, die als Farbe, wie ich finde, etwas sehr Ursprüngliches an sich hat.

Zeichnung entsteht parallel nach wie vor, mit ihrem spontanen und unmittelbaren Charakter ist sie Teil meines Repertoires, ob als eigenständiges Medium oder als Fragment eines Gemäldes.

EK: *Die Natur ist das vorherrschende Thema in Ihrem Oevre seit 2015, dennoch ist seitdem eine Entwicklung hin zur Abstraktion erkennbar. Die Farben und Formen scheinen sich in Ihren jüngeren Werken zu emanzipieren und die Gegenständlichkeit zu verdrängen.*

Wie kommt es zu diesem Prozess und wie stehen Sie der Natur heute – mit dieser vergleichsweise abstrahierten Umsetzung – gegenüber? Ist es eine Option für Sie, die Gegenständlichkeit ganz abzulegen?

CM: Man weiß nie, wo die Reise hingeht – ich glaube aber eher nicht, denn mein Auge braucht zumindest beim Beginn einer Arbeit immer etwas Gegenständliches als Ausgangspunkt.

Im weiteren Prozess wird verfremdet oder immer mehr vereinfacht.

Was ich an der Abstraktion so schätze, ist, Flächen auszusparen; es kommt einer Pause gleich, so kann ein intensiv bearbeiteter Bereich besser wirken. Ich mag diesen Wechsel von verschiedenen Oberflächen, von fast roher Leinwand hin zu dicker Ölfarbe.

Inspiration hole ich mir auch bei asiatischer/japanischer Kunst. Ich schätze dabei die Flächigkeit in der Darstellung, die reizvolle Andeutung. Zu Beginn haben mich die Landschaftsbilder von Klimt sehr inspiriert, die ja auch von Japonismus beeinflusst sind.

Zur Farbigkeit: So sehr ich die Erdigkeit in der Farbwahl schätze, zieht es mich nun stärker zu etwas kräftigeren, vielleicht künstlicheren Farben hin.

So wird das Dargestellte immer mehr zum Symbol und ist weniger abbildend, mehr eine eigene Welt auf der Leinwand, die den Gesetzen der Farbe folgt, mit Farben Nebel und Farbseen, Rinsalen.

EK: *Ihre aktuelle Malerei erscheint geprägt von viel Leichtigkeit und Harmonie in der Komposition. Entspricht diese sinnliche Wahrnehmung dem Schaffensprozess? Wie lange arbeiten Sie an einem Werk wie der Walddarstellung mit dem Titel „09“? (Beschreibung Herangehensweise, Vorbereitung, Umsetzung etc.)*

CM: Gerade bei 09 war es ein längerer Schaffensprozess, da ich vieles anfangs zeichnerisch lösen wollte und dann im Laufe des Prozesses immer mehr verdichtet habe, um eine gute Balance zu erreichen. Da kommt es schon vor, dass manche Bereiche sieben- bis achtmal überarbeitet werden oder auch so manches wieder wegewischt wird.

Also rund ein halbes Jahr mit Unterbrechungen hat es schon gedauert. Die meisten Arbeiten kommen etwas schneller zu einem Ende, sprich in ca. einem Monat. Momentan habe ich den Überblick verloren, da ich an mehreren Bildern gleichzeitig arbeite.

Ja, es ist mein Ziel, eine gewisse Harmonie und Leichtigkeit im Bild zu erreichen, der Weg dorthin ist aber nicht immer nur harmonisch. Jedes Bild ist eine eigene Herausforderung: Man kann zwischendurch schon durch ganz schöne Täler gehen, doch plötzlich ergibt sich eine Wendung, oft dann, wenn mir schon alles egal ist, weil ich das Gefühl habe, eh nichts mehr verlieren zu können, und erst dann den Mut aufbringe, etwas Neues auszuprobieren.

Das ist dann wunderschön, wenn es mir gelingt, mich selbst zu überraschen.

EK: In Ihren naturbezogenen Werken seit 2015 fällt ein Zyklus hinsichtlich der Titel besonders auf. Diese bestehen aus fortlaufenden Nummern, wie dem Coverbild mit dem Titel „09“. Welche Bedeutung kommt diesen Titeln hierbei zu?

CM: Es ist das neunte Bild einer Serie, die als übergeordnetes Thema „Natur(fragmente)“ hat. Ich dachte, ich fange mit 01 an und schaue, wie viele es werden und in welche Richtung sich die Serie entwickelt. Als beendet kann ich sie noch nicht erklären, wobei sich stilistisch im Laufe der Jahre vieles verändert hat.

Die Vergabe von Nummern ist ehrlicherweise auch aus einer gewissen Not heraus entstanden, da ich zu Beginn das Gefühl hatte, die Wirkung des Bildes mit einem Wort zu zerstören. Außerdem ist die Vergabe von Nummern ähnlich der Musik, Sinfonie Nummer ..., das Bild steht dabei bloß für sich, eine bestimmte Stimmung, Empfindung, nicht mehr. Ich wollte dem möglichst nichts hinzufügen.

Aber seitdem ich abstrakter geworden bin, geht sich ein Titel als Zusatz mit richtigen Wörtern für mich aus und die Suche danach macht mir mittlerweile großen Spaß.

EK: Als Künstlerin hat Sie Ihr akademischer Weg nach Wien geführt. Fühlen Sie sich als gebürtige Steirerin dennoch mit Ihrer Heimat verbunden? Inwieweit hat Sie die steirische Natur geprägt und schwingt eventuell heute noch in Ihren Werken und der Auseinandersetzung mit der Natur mit?

CM: Ja, dass ich in Wien geblieben bin, ist sicher etwas, das mich rückblickend am meisten von mir selbst überrascht. Nach anfänglichen Jahren des Sich-fremd-

Fühlens ist es ein Ort der Geborgenheit mit Entfaltungsmöglichkeiten geworden.

Der Ort, wo ich aufgewachsen bin, der Ort meiner Kindheit – die Obersteiermark –, bleibt für mich von der Landschaftsstruktur immer eine Art Referenz oder Ur-Landschaft: das spezielle Licht, welches sich durch die umliegenden Berge ergibt, und auch wiederum deren Funktion als angenehme, erzwungene Pause von Verbauung in der Landschaft.

Ich habe ein Faible für Fichtenwälder, schroffe Felsen und mittlerweile etwas vergessene Orte wie z. B. Eisenerz. Umschlossen von Bergen ist man dort behütet, vor allzu langer Sonneneinstrahlung verschont, die hohe Felswand spiegelt sich verlässlich im dortigen grünen Gebirgssee, während sich vieles bei jedem Besuch verändert: die Farben der Bäume, Wasserstand und Licht, Gedanken und Gesprächsthemen sowie die Fahrzeuge meines vierjährigen Sohnes beim Umrunden dieses Gewässers.



Abb. 2: Margit Stadlober und Cinthia Mitterhuber vor dem Werk „Schmelze (Melt)“, Öl auf Leinwand, 130x100 cm, 2021, von Cinthia Mitterhuber (Foto: Eva Klein)